

Rudolf Steiner-Archiv
am Goetheanum

gedruckt

Historischer Vortrag

über das 9. Jahrhundert der europäischen Verhältnisse

von

Dr. Rudolf Steiner

gehalten am 14. Januar 1918 in Dornach.

Meine lieben Freunde!

Ich möchte heute gewissermassen etwas rein Geschichtliches vorbringen. Ich glaube, dass das 9. Jahrhundert und das 15. Jahrhundert, von dem ich dann in einem nächsten Vortrage sprechen will, in der Tat so betrachtet werden können, dass man an der Betrachtung des Kulturinhaltes gerade dieser beiden Jahrhunderte Wichtiges sagen kann, aus dem Manches für diese Gegenwart, für die Beurteilung der gegenwärtigen Verhältnisse zu lernen ist. Wir haben es im 9. Jahrhundert insofern mit einer bedeutsamen geschichtlichen Zeitepoche des europäischen Lebens zu tun, als in diesem 9. Jahrhundert gewissermassen das Abendland schon in dem Sinne, in dem das überhaupt der Fall ist, verkristet uns entgegentritt. Die früheren Jahrhunderte sind eigentlich Jahrhunderte, in denen das Christentum sich erst in das Abendländi-

sche Leben einfügt. Und im 9. Jahrhundert, also in der Zeit, die auf das Jahrhundert z.B. Karls des Grossen folgte, in dieser Zeit sehen wir, dass Europa einen christlichen Charakter trägt, jenen christlichen Charakter, der dann durch die Jahrhunderte hindurch im Leben der Menschen von Europa gewirkt hat. Das aber, dass Europa christlich geworden ist, wie es eigentlich uns da im 9. Jahrhundert erscheint, das hat mannigfaltige Voraussetzungen. Und man kann nur beurteilen, wie sich das Christentum eingelebt hat, wenn man diese mannigfaltigen Voraussetzungen ins Auge fasst.

Wir wissen ja, dass zur Zeit der Entstehung des Christentums das Römische Reich gerade anfang seine Kaiserzeit, dass es anfang, in einer einheitlichen Verwaltungsform im Grunde genommen die ganze damals bekannte Welt zu umfassen, bezw. diese Umfassung geltend zu machen, zu erleben wirklich. Wir wissen, dass es schon die Zeit ist, in der das Griechentum als äussere politische Daseinsform zurückgeht, dass allerdings das Griechentum längst in das Römertum eingedrungen ist als Bildungs- und Kulturferment, und wir haben dann unseren Blick vor allen Dingen darauf zu richten, dass aus den Anfängen des Christentums, die wir ja kennen, dieses Christentum sich allmählich einlebt in die ganze Form des römischen Reiches, in alle Verwaltungs-, Verfassungsformen des Römischen Reiches sich allmählich hineinlebt. Und wir sehen dann, wie das Christentum, das sich unter den mannigfaltigsten Bedingungen in Europa entwickelt, wir sehen, wie es im 1., 2., 3., Jahrhunderte sich einlebt eben in dasjenige, was als römische Lebensform da ist. Wir sehen dann aber, wie dieses Einleben des Christentums zunächst verbunden ist -

man kann sagen - mit einem völlig Anarchischwerden des europäischen Lebens. Wir wissen, wie das Römische Reich schon von dem Augenblicke, von dem weltgeschichtlichen Augenblicke an, da es am weitesten ausgebreitet war, die Keime seines Verfalls in sich deutlich zeigt.

Die Frage wird immer den Menschen beschäftigen müssen, der diese Dinge ins Auge fasst, die Frage: Woran ist eigentlich dieses Römische Reich, das in solcher Glorie aufgestiegen ist, woran ist es eigentlich in den 3, 4 ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung zu Grunde gegangen? Man kann den Glauben haben, dass einzig und allein die Anstürme der nördlichen, der germanischen Völkerschaften an dem Untergange des Römischen Reiches die Schuld tragen. Man kann dann einen Teil dieser Schuld finden in der Ausbreitung des Christentums selbst. Man wird die tiefere Grundlage des Unterganges des weströmischen Reiches doch missdeuten, wenn man gerade in diesen genannten Faktoren die einzigen Motive für diesen Untergang des weströmischen Reiches sucht. Denn gerade das weströmische Reich zeigt, wenn man es gründlicher betrachtet, dass solche Gebilde ein eigenes Leben doch in sich tragen, dass sie gewissermassen eine Geburt, eine Jugend haben, ein gewisses Reifealter, und dass sie dann allmählich so absterben müssen, dass man die Gründe des Absterbens in ihnen selber suchen muss, wie man ja schliesslich beim einzelnen Organismus auch die Gründe des Alterns und des physischen Absterbens in ihm selbst, und nicht in äusseren Verhältnissen suchen muss. Man kann aber allerdings an äusseren Erscheinungen vielleicht wahrnehmen, wie es zugegangen ist bei diesem allmählichen

Altern und endlichen Absterben einer solchen Sache, wie das Römische Reich es ist.

Was man berücksichtigen muss, wenn man die europäische Entwicklung ins Auge fasst bis ins 9. Jahrhundert hinein, das ist, meine lieben Freunde, dieses: dass zwei Erscheinungen deutlich vor dem geschichtlich betrachtenden Auge auftauchen. Das Eine ist der allmähliche Niederstieg des Römischen Reiches und alles dessen, was damit zusammenhing; das Andere ist aber, dass gleichzeitig damit aufblühen die orientalischen Lebensverhältnisse. Wir sehen, dass sich im Oriente drüben weit, weit über die Gebiete, an die nach dem Osten hin das Römische Reich grenzt, dass sich nach dieser Gegend hin Kulturblüte entwickelt, allerdings äussere, materielle Kulturblüte. Mit anderen Worten: diese Länder, in denen das Römische Reich - man kann nicht einmal sagen, dass es in seiner Kulturblüte an sie grenzte, sondern die es nominell eigentlich umfasste - dass in diesen Ländern eine glänzende materielle Kulturblüte kommt. Ohne diese materielle Kulturblüte, die sich an der Peripherie des Römischen Reiches bildete, ohne diese Kulturblüte wäre es unmöglich gewesen, dass später, als der Muhamedanismus aufblühte, als das Arabertum sich geltend machte in der geschichtlichen Entwicklung, dass dieses Arabertum in so glänzender Weise einen grossen Teil der Welt bis in die Zeit des 8., 9. Jahrhunderts hinein für sich in Anspruch nehmen konnte, wir sehen ja, dass bis in dieses 8., 9. Jahrhundert hinein die arabische Herrschaft - man könnte sagen - von der geistigen Fahne des Muhamed sich ausbreitete bis nach Spanien hinein, dass aber auch nach den anderen Richtungen das europäische Leben in deutlichem Zusammenhang kam mit

all dem, was sich als Kulturblüte da ringsumher erhob. Dasjenige, was die Araber erreicht haben, die dann die Feinde Europas wurden, in Spanien, in Sizilien, vom Oriente her, dasjenige, was die Araber erreicht haben, das musste wurzeln in einem - man kann sagen - Reichtum, in glänzenden materiellen Verhältnissen. Nur d a d u r c h ist es möglich geworden, dass das Arabertum solch glänzende Eroberer-Taten verüben konnte. Woher ist es aber gekommen? Woher kommt diese Erscheinung, die inniger als man denkt, mit dem, was in Europa geschieht bis zum 9. Jahrhunderte hin, zusammenhängt? Woher rührt diese Erscheinung, dass auf der einen Seite das Römische Reich zurückgeht, und auf der anderen Seite das orientalische Wesen einen glänzenden Aufschwung nimmt und auf das Abendland in ausserordentlicher Weise wirkt? Denn es wirkte nicht nur durch seine Eroberung, es wirkte in ausserordentlicher Art geistig. Man g l a u b t gar nicht, wie viel von dem, was die Araber zum Teil durch die griechische Bildung, die sie selbst erst übernommen hatten, die sie selbst erst bekommen hatten, was die Araber durch die griechische Bildung, die sie mit ihren eigenen Wesen verwoben haben, auf das europäische Abendland eingewirkt haben.

Dieses europäische Abendland, durch die Art und Weise, wie es sich bis zum 9. Jahrhundert entwickelt hat, hat ja nicht nur e i n e Strömung in sich, meine lieben Freunde. Wir alle, insofern wir teilnehmen an der Bildung des Abendlandes, haben zwei deutliche Strömungen in uns. Man geht ganz fehl, wenn man glaubt, dass nur die eine, christliche Strömung sich im Abendlande ausgebreitet hat; geistig hat sich ganz wesentlich dasjenige, was von den Arabern gekommen ist, im Abendlande ausgebreitet. Die

Denkweise, die Art und Weise des Vorstellens ist tief eingedrungen vom Arabertum in die europäischen Verhältnisse. Von dem, was der heutige Mensch - ich meine jetzt nicht den geisteswissenschaftlich angekränkelten Menschen, sondern ich meine, was der Mensch der allgemeinen Bildung über Schicksal, über Naturordnung, über das Leben überhaupt denkt, darin stecken bis über den Bauernkopf hinein/ die mannigfaltigsten arabischen Gedanken. Und wenn Sie vieles von dem, was heute die Köpfe beherrscht, nehmen, so finden Sie das schon, dass da arabische Gedanken drinnen sind.

Was kann man unter vielen anderen als charakteristisch für diese arabische Denkungsweise, die da sich in Europa ausbreitete, was kann man als besonders charakteristisch aufstellen? Als besonders charakteristisch kann man aufstellen: dass diese arabische Denkungsweise zuerst einmal spitzfindig ist, abstrakt ist, das Konkrete nicht gern ^{hat} ~~ant~~, daher am liebsten alle Welt- und Naturverhältnisse in Abstraktionen betrachtet. D a n e b e n eine, man kann nicht bloss sagen glühende, sondern wollüstige Phantasieentwicklung. Denken Sie nur einmal, was neben der nüchternen, ^{ab}strakten Denkweise, die sich sogar im Künstlerischen zeigt im Arabertum, was da sich entwickelt an Phantasie über eine Art Paradies, über eine Art Jenseits mit all dem aus dem Sinnlichen in dieses Jenseits hineinversetzten Freuden. Diese z w e i neben-einanderlaufenden Dinge: Nüchternes, materialistisches Betrachten von Natur- und Weltverhältnissen, auf der anderen Seite üppi- ges Phantasieleben, selbstverständlich in Abstumpfung dann und im Gescheitwerden, ist etwas, was sich bis in die Gegenwart herein fortgepflanzt hat. Denn will man heute irgend etwas von der

geistigen Welt vorbringen, ja, - wenn man es in Form von Phantasie gibt, dann gehen die Leute noch darauf ein, dann brauchen sie nicht daran zu glauben, sondern können es als Phantasiegebilde hinnehmen. Das lassen sie sich gefallen; denn daneben wollen sie haben dasjenige, was sie e c h t , w i r k l i c h nennen; das muss aber n ü c h t e r n , das muss t r o c k e n , das muss a b s t r a k t sein.

Diese zwei Dinge, die als zweite Strömung im Seelenleben Europas sind, die sind im Wesentlichen mit dem Arabertum gekommen. Das Arabertum ist zwar kriegerisch in vieler Beziehung zurückgedrängt worden, aber diese Vorstellungsart, die ist tief eingedrungen in das europäische Leben, namentlich in das südliche, westliche und mitteleuropäische Leben, weniger in das osteuropäische Leben, aber auch da, wenigstens in das, was man "Bildung" nennt, ist es teilweise eingedrungen. So dass das Christentum, das in Bezug auf diese Dinge ganz anders geartet ist, mit diesen entgegengesetzten Vorstellungen zu kämpfen hatte. Will man also Europas Entwicklung bis ins 9. Jahrhundert hinein verstehen, so darf man nicht ausser acht lassen, dass solche arabischen Gedanken in Europa eingedrungen sind. Man glaubt gar nicht, meine lieben Freunde, wie viel eigentlich in Europa dem T ü r k e n t u m nahe steht, der mohamedanischen Kultur nahe steht in den Gedanken, die der Europäer über Leben, Schicksal usw. usw. hat.

Wie ist es aber gekommen, dass da in der Peripherie des Römischen Reiches so etwas entstehen konnte, besser gesagt: so etwas sich einwurzeln konnte, was Europa so viel zu schaffen machte? Meine lieben Freunde, das hängt zusammen gerade m i t

dem immer Grösser- und Grösserwerden des Römischen Reiches. Dieses Römische Reich, indem es sich immer mehr und mehr ausbreitete, das war genötigt, zum Unterhalt der Bedürfnisse, die sich herausbildeten in diesem weiten Reiche, viele, viele Produkte aus dem Oriente zu beziehen; und die mussten alle bezahlt werden. Und wir sehen mit der Entwicklung des Römischen Reiches gerade vom Beginne unserer Zeitrechnung an, dass das eine bedeutsame Erscheinung in der Entwicklung des Römischen Reiches ist, dass die Römer so viel bezahlen müssen für dasjenige, was sie aus dem Oriente beziehen. Wir sehen mit anderen Worten, dass in dieser Zeit im Römischen Reiche ein ungeheurer starker Goldabfluss nach der Peripherie hin stattfindet. Das Gold fliesst ab. Und kurioser Weise eröffnen sich keine neuen Goldquellen. Und die Folge davon ist, dass die Reichthumsverhältnisse des Römischen Reiches sich vollständig ändern, dass das Römische Reich mit der Entwicklung des Christentums Geld-, das heisst Gold- und Silber-arm wird. Das ist eine g r u n d b e d e u t s a m e Erscheinung. So dass sich das Christentum ausbreitet im Römischen Reiche in einer Gegend, die immer mehr und mehr nach primitiven Zuständen in Bezug auf seine Wirtschaft zutendiert. Denn wo Verarmung an Gold stattfindet - auf dem physischen Plane i s t das einmal so - da, meine lieben Freunde, da tritt sehr bald die Notwendigkeit auf: zu den primitiven Formen der Naturalwirtschaft zurückzukehren, zu den primitiven Formen einer Art von Tauschhandel durch das blosse Austauschen der Güter. Aber das wäre noch nicht einmal das Bedeutsame. Das Bedeutsame ist, dass es unmöglich wird, wenn solche Geldarmut eintritt, dass weithin reichende und viel bedeutende Menschenverbindungen geschaffen werden. Die Men-

sehen werden dadurch auf die Ausnützung viel näherer Verhältnisse angewiesen; sie werden in den Austausch und in den Zusammenleben in ihren Bedürfnissen in viel engere Grenzen eingeschlossen.

Und so kam es, dass die römische Wirtschaft immer mehr und mehr hineinwuchs in eine Art und Weise, die es als Imperium nicht gewöhnt war. Die Einrichtungen alle waren im Römischen Reiche so getroffen, alle Arten der Verwaltungseinrichtungen, der Administration usw., alles dasjenige, was man als Zusammenhang der Gegenden mit ihren Behörden usw. bezeichnet, das war darauf eingerichtet, dass man Geld hatte. Und nun wurde das Geld immer weniger. Sie können es an einem besonderen Gebiete deutlich beobachten. Natürlich, da das Reich immer grösser geworden war, brauchten die Römer immer mehr und mehr, namentlich in den äusseren Partien des Reiches, Legionen; sie brauchten Soldaten. Die wollten bezahlt sein. Man konnte nicht immer unendliche Massen von etwa in Italien selbst produzierten Dingen an die Peripherie hinausführen. Die Soldaten wollten bezahlt haben in Gold, damit sie dann von den Andern einhandeln konnten. Aber das Gold war allmählich nicht da. Man konnte die Soldaten nicht mehr bezahlen. So war es auf vielen Gebieten. Also, das Römische Reich erstarb allmählich an seiner eigenen Grösse. Und in seinem Umfange, an seiner Peripherie entwickelte sich ein ganz besonderer Reichtum, der dann selbstverständlich auch zur Folge hat, dass eine gewisse Basis, eine gewisse Grundlage da ist für ein geistiges Leben.

Nun kommt zu diesem was Anderes hinzu, meine lieben Freunde. Man kann sagen: man trifft wirklich da die realen Verhältnisse. Die Römer waren allmählich dazu gekommen, nach ihren alten Gewohnheiten nicht leben zu können. (Natürlich muss man

nicht den einzelnen Menschen betrachten, sondern die ganzen Einrichtungen dabei), im Norden aber waren frische Völkerschaften da; die waren nach ihren ganzen Sitten und Gewohnheiten gerade auf die Naturalwirtschaft eingerichtet. Unter denen hatte sich gerade allmählich der Hang und Drang zur Naturalwirtschaft herausgebildet. Die waren auf solche Verhältnisse auch durch ihre tief eingewurzelten, elementaren Neigungen und Sympathien hin organisiert. Diese germanischen Völkerschaften - so nennt man sie ja in ihrer Gesamtheit, wie sie sich in West-, Mitteleuropa, im Norden des Römischen Reiches ausbreiteten - diese germanischen Völkerschaften, die waren in den Jahrhunderten sowohl bis zur Zeit der völligen Anarchie im 3., 4. Jahrhunderte, wie bis zur Zeit der völligen Konsolidierung im 9. Jahrhundert, diese Völkerschaften waren allmählich so geworden - ich sage nicht, dass das immer so war in diesen Gegenden, aber allmählich so geworden, dass sie an der Naturalwirtschaft etwas fanden, was ihren Sitten und Gewohnheiten, auch Sympathien und ihren Neigungen entsprach; während es bei den Römern nicht der Fall war. Vor allen Dingen entsprach über die Naturalwirtschaft in gewissem Sinne den Einrichtungen, der Art des Zusammenlebens der Menschen, in diesen nördlichen Gegenden. Der Art des Zusammenlebens entsprach diese Naturalwirtschaft. Sehen Sie, man muss dann den Blick werfen auf diese nördlichen Gegenden. Man sagt so im Allgemeinen: da waren es nun in den ersten christlichen Jahrhunderten germanische Völkerschaften; germanische Völkerschaften nennen wir das, was da im Norden sich ausbreitete, heute im Grunde genommen nur, weil, wenn etwas entfernt ist, so nimmt es sich einheitlich aus. Wenn

ein Mückenschwarm sehr weit entfernt ist, sieht er wie eine einheitliche graue Masse aus. Würde man jede einzelne Mücke ansehen, würde sich das anders ausnehmen. Und so ist dasjenige, was da, während das Römische Reich durch die genannten Verhältnisse, durch die charakterisierten Verhältnisse verfiel, was da im Norden sich ausbreitete, das ist auch nicht so im allgemeinen mit dem Namen "germanische Völkerschaften" zu umfassen, wie es jetzt in der zeitlichen Entfernung aussieht. Denn vor allen Dingen muss man ins Auge fassen, wie sich das eigentlich herausgebildet hat, was da vom Norden her in Zusammenstoß kam mit dem Römischen Reiche im 3., 4., 5. Jahrhundert; das muss man ins Auge fassen. Ja, wohl schon als Tacitus im ersten christlichen Jahrhunderte diese nördlichen Gegenden gesehen hat, war es so, dass der Prozess, der sich da abgespielt hat, als noch wenig Berührung war mit dem Römischen Reiche, dass der Prozess, der sich da abgespielt hat, hervorgegangen war daraus, dass in allen diesen Gegenden ursprünglich eine Art einheimischer Bevölkerung war, die, wenn man zurückgeht in der Entwicklung von Europa, wohl in gerader Linie, wenigstens für Westeuropa und Mitteleuropa in das Keltentum zurückführen - dasjenige, was in Europa kultiviert worden ist in den älteren Zeiten, Zeiten natürlich vor der Entstehung des Christentums, das gehört einer gewissen zunächstigen keltischen Urbevölkerung an.

Diese keltische Urbevölkerung, die ist im Grunde genommen auf der Grundlage der ganzen europäischen Bevölkerung zu finden. Überall fließt in Europa die Tendenz, die Nachkommenschaft des keltischen Blutes - nicht

bloss etwa in Westeuropa, sondern vor allen Dingen auch in Mitteleuropa. Es sind sehr viele Menschen in Bayern, in Österreich, in Thüringen, in denen eigentlich, wenn man diese Dinge ungenau bezeichnen darf, die Nachfolgschaft v von keltischem Blute fliesst, ganz abgesehen von Westeuropa. Es ist sogar höchst wahrscheinlich, dass in Westeuropa weniger keltisches Blut fliesst als in Mitteleuropa.

In diese keltischen Urverhältnisse hat sich erst hineingeschoben etwas, was der äusseren Geschichte seinem Ursprunge nach eigentlich ziemlich unklar ist. Schon alle möglichen Theorien wurden darüber aufgestellt; aber die Wahrheit ist diese, meine lieben Freunde: es hat sich durch das, was man gewöhnlich Völkerwanderung nennt, - was sich auch etwas anders vollzogen hat, als es in den Geschichtsbüchern gewöhnlich beschrieben wird - es hat sich durch das, was man gewöhnlich Völkerwanderung nennt, ein Volkselement - man kann nicht einmal gut sagen: ein Volkselement, sondern eine grössere Anzahl von Menschen aus den verschiedensten Gegenden her, von Asien her, auch von Asien über Nordeuropa her, hat sich hereingeschoben in die keltische Urbevölkerung. Und durch die Vermischung dieses Hereinschiebens, dieses hereingeschobenen Volkselementes mit dem alten keltischen Elemente, durch die mannigfaltige Vermischung, - da war die Vermischung stärker, dort schwächer, da blieb das keltische Element mehr im Vordergrund, da trat es zurück in den Hintergrund - da entstanden die verschiedenen Schattierungen der europäischen Bevölkerung. Und aus diesen Schattierungen entwickelten sich auf der einen Seite diejenigen Verhältnisse, die dann zu den Volksverhältnissen West- und Mitteleuropas geworden sind, aber auch

diejenigen Verhältnisse, die zu den Lebensformen, zu den Verfassungs- und Verwaltungsformen geführt haben. Da gab es eine Zeit, in der das keltische Element der Urbevölkerung verhältnismässig bequem lebte, vielleicht sogar in manchen Gegenden sehr kärglich lebte, aber bequem lebte von Jahr zu Jahr, sich nicht viel kümmerte um irgend welche Neuerungen und dergleichen, sondern so dahinlebte, nicht viel anders, als wie heute, obwohl sie allerdings immer weniger das können, in irgend einer verlassenen Landgegend, wo die Menschen eben von Jahr zu Jahr leben, ohne irgend welche Neuerungen aufzunehmen, usw. - so lebte, ich möchte sagen, in einer gewissen bequemen Ruhe, die eigentlich dem Volkscharakter der Kelten gar nicht angemessen war, aber allmählich eingetreten wurde, dieses Keltenelement.

Da kamen diese anderen Volksmassen, die eigentlich erst das Germanentum gegeben haben in der Vermischung mit dem Keltentum, da kamen diese anderen Volksmassen. Das Nächste, was sich da eben herausbildet, ist, dass - wie ich schon angedeutet habe - in dem einen Gebiete das alte Element die Oberhand behielt, das neue Element mehr zurücktrat, in manchen Gegenden war's umgekehrt, und dadurch verschiedene Blutsnuancen hervortraten.

Aber auf der anderen Seite stellte sich das heraus, dass die gewohnheitsmässig Festsitzenden überflutet wurden von den Eindringenden. Die Eindringenden wurden die Herren. Sie waren diejenigen, die die Ruhe störten und dadurch die Herren wurden. Und aus diesem Verhältnis der eingewanderten Herren, der obernd auftretenden eingewanderten Herren und der sitzengebliebenen alten Urbevölkerung bildete sich das Verhältnis der Frei-

en, Halbfreien und Unfreien heraus. Die Urbevölkerung wurde allmählich - man könnte sagen - in die Sklaverei hinuntergedrängt. Diejenigen, die eingewandert waren, bildeten nach und nach die Herren-Klasse; und das bedingte die Lebensverhältnisse.

So besiedelte sich Europa mit einer Bevölkerung, die auf die Weise entstanden ist, wie ich es charakterisiert habe, aber innerhalb welcher sich die deutliche Konfiguration herausgebildet hat einer Herren-Kaste und einer Art von Hörigen-, Sklaven-Kaste, usw. Und auf dieser Grundlage entwickelten sich dann alle übrigen Verhältnisse. Durch die Nuancierungen, von denen ich gesprochen habe, bildeten sich die verschiedenen germanischen Zweige heraus, vor allen Dingen nach dem Westen hinüber, aber auch bis herein in die Gegenden des heutigen Nordbayern, sogar in die Gegenden des heutigen Hessen usw., dasjenige, was man die Franken nennt, die in gewisser Beziehung die Bevölkerung waren, welche die rührigste, in gewisser Beziehung die verständigste, was äusseren Verstand betrifft, verständigste, rührigste, in gewisser Beziehung auch herrschsüchtigste Gruppe der verschiedenen Gruppen waren, die sich volksmässig herausgebildet haben. Man kann deutlich beobachten, wie dieses nach dem Westen hingehende Element der Franken, - das Wort ist noch heute in der Wortzusammenfügung "frank und frei" vorhanden, was "frank und frei" bedeutet in seiner Zusammensetzung, weiss jeder, und "Franken" hängt zusammen mit diesem Worte "frank", das eine grosse Verwandtschaft mit dem Worte ^{lat} "frānx: sich frei, unabhängig, äusserlich frei, unabhängig fühlen wollen; das war also die Bevölkerungsgruppe, welche mehr nach dem Westen hinüber sich ausbreitete.

In der Mitte blieb mehr diejenige Bevölkerung, die man - wenn man einen zusammenfassenden Namen will - als die s ä c h s i s c h e Bevölkerung bezeichnen könnte, die nach Thüringen hinein sich ausbreitete, nach den nördlichen Gegenden gegenüber Thüringen, die Elbe hinunter, bis an die Meeresküste, usw.; das war diejenige, die in Bezug auf ihren älteren Volkscharakter die e i g e n s i n i g e r e war, diejenige war, welche ~~gewissermaßen~~ ~~hauptsächlich~~ auf die ursprüngliche Eigenart besonders hielt, welche gewissermassen das menschlich-persönlich-konservative Fühlen ausprägte.

Und so gab es andere Gruppierungen. Es würde zu weit führen, diese Gruppierungen alle aufzuzählen. Wichtig ist, dass aus der sächsischen Gruppe dann, durch mannigfaltige Vermischung, aber mit starker Prädominence der sächsischen Gruppe, sich die b r i t i s c h e Bevölkerung herausentwickelte, die ihrem wesentlichen, in diese Jahrhunderte zurückführenden Ursprung nach dem s ä c h s i s c h e n Stamm - wenn man so sagen darf - angehört.

Nun muss man ins Auge fassen, meine lieben Freunde, wie das Leben dieser Bevölkerung, die auf diese Weise sich herausgebildet hat, eigentlich war. Diese Bevölkerung, die da lebte, die war im Verhältnis zu der ^{südlichen} (nördlichen) Bevölkerung, zu der römischen und griechischen Bevölkerung, eine jugendliche, eine k i n d h a f t e Bevölkerung. Dasjenige, was alt geworden war im Keltentum, das war ja überhaupt nicht sehr alt geworden, sondern war früh greisenhaft geworden. Ein V e r j ü n g u n g s p r o z e s s fand schon statt dadurch, dass gewisse Volksgruppen hereindrängten von Asien, vom Norden Europas auch mittelbar

von Asien her; es war eine Bevölkerung, die vor allen Dingen gegenüber dem s ü d l i c h e n Elemente eben erstens die Sympathien für das ^{Nat}urleben hatte, für die Naturalwirtschaft, die wenig Wert legten auf die Goldwirtschaft, welche ja überhaupt erst eintritt, wenn ein Reichswesen fortgeschritten ist. Derjenige, der sich trotz der Völkerwanderung - die eben doch etwas Anderes ist, als in den Geschichtsbüchern dargestellt wird - derjenige, der sich da entwickelte, innerhalb dieser neuentstandenen europäischen Verhältnisse, der war eigentlich im Grunde nur mit seinen Nachbarn in irgend einer Verbindung, mit den nächsten Nachbarn. Aber auch in geistiger Beziehung war eine ganz bestimmte Eigentümlichkeit da. A l l e diese Völker, die hatten noch etwas, was die griechische, römische Bevölkerung längst verloren hatte. Sie hatten noch alle, selbst bis ins 6., 7., 8. Jahrhundert hinein, in einem viel höheren Masse als die allerungebildetste griechisch-römische Bevölkerung, in einem viel höheren Masse ein u r s p r ü n g l i c h e s a t a v i s t i s c h e s H e l l s e h e n . Diese Menschen lebten alle im Zusammenhange mit gewissen geistigen Wesenheiten. Für sie gab es nicht bloss eine äussere materielle Natur, für sie gab es nicht bloss Jahreszeiten und einen Wind und Wetter, sondern für sie gab es, weil sie das sahen in jenen Zuständen, die m e h r waren als ein Traum, den Gott W o t a n , den die Leute kannten, - wenigstens viele wussten: sie haben selber den Gott Wotan gesehen, der sich mit dem Winde, auf Windesflügeln bewegt. Das wussten die Leute. Ebensogut kannten sie ihren Gott S a x n o t , Saxnot z.B., der, wenn sie zu kämpfen hatten, ihnen beistand in ihren Schlachten, und wenn sie die Schlachten geschlagen hatten,

oder bevor sie sie schlugen, erschien ihnen ihr Gott Saxnot, und dergleichen mehr. Mit den schnell vorübergehenden Witterungsverhältnissen waren sie auch nicht bloss in materieller Weise bekannt, sondern sie waren dem Geiste elementarisch nach bekannt mit dem Gott T o r mit seinem Hammer, und dergleichen. Das waren für diese Leute reale Erlebnisse, meine lieben Freunde, das kann tie man da noch. Und ausserdem hatten diese Leute, weil sie w u s s t e n : es gibt eine geistige Welt (aus der eigenen Anschauung), sie hatten den G l a u b e n an die Führung durch die geistige Welt. Sie glaubten: alles dasjenige, was geschieht in den Tagen, in den Jahreszeiten, das würde durch geistige Kräfte und Wesenheiten geführt. War irgend ein Stamm siegreich, so wusste er: der Stammesgott, der hat beigestanden, der hat geführt.

Vom S t a m m e s g o t t konnte man sagen: er hat geführt. Von einem a l l g e m e i n e n M e n s c h e n g o t t kann man n i c h t sagen, dass er der Gott der Schlacht ist. Von einem Stammesgott kann man das ganz gut sagen. Die Leute hatten recht, wenn sie von ihren Stammesgottheiten sagten: sie sind durch sie geführt worden. Selbstverständlich, in jedem Momente kann irgend ein Stamm, wenn er zugleich zugibt, dass es sich nur um einen "Stammesgott" handelt, sagen: er ist durch ihn geschützt, behütet worden; aber man kann es nicht von einem Gott, dem man die ganze Menschheit zusprechen will, in d e m s e l b e n Sinne behaupten selbstverständlich.

Die Priesterschaften, die bildeten sich heraus - es gab ja auch Mysterien in diesen Gegenden, über solche Dinge haben wir öfter gesprochen - um gewissermassen die Führung zu haben in diesem ganzen Zusammenhang der Menschen mit dem göttlich-geisti-

gen Mächten, Aber diese Führung war eine ganz bestimmte, weil die Leute w u s s t e n , dass es geistige Mächte, dass es geistige Kräfte und Wesenheiten gibt.

So lebten ä u s s e r l i c h diese Menschen in einer gewissen primitiven Weise mit Naturalwirtschaft, i n n e r l i c h lebten sie - man kann sagen - eine Art spirituelles Leben. Es gab in dem Sinne, wie es in Griechenland und Rom "Gebildete" gab, die gab es da nicht. Die Priester waren F ü h r e r ; sie ordneten das Leben, das die andern auch kannten. Aber sie waren nicht in dem Sinne "Gebildete" wie die griechischen Philosophen, oder die römischen Philosophen, oder die römischen Dichter, oder diejenigen, die in Griechenland und Rom lesen und schreiben konnten, und dergleichen Gebildete waren; denn das alles kannten die Leute nicht. Lesen und Schreiben gab es nicht, selbstverständlich. Also man hat es zu tun mit einer Bevölkerung, welche in primitiven Naturalverhältnissen lebte, u n d welche in gewisser Beziehung ein spirituelles Leben führte.

Nun, in gewissen Punkten berührte sich dasjenige, was da durch seine innere Kraft - denn es war durch die Auffrischung, die gekommen war in dieses Keltentum hinein, eine gewisse innere Kraft da - das war g e e i g n e t für die primitiven Verhältnisse. In gewissen Punkten stiess dasjenige, was da ein neues junges Element war, zusammen mit dem, was im Süden vorhanden war, vorhanden war so, dass sich in einem an Geldmangel zu Grunde gehenden Imperium das Christentum einnistete, übernommen wurde in der Weise, wie Sie ja die Dinge insoweit kennen.

Und namentlich waren solche, in denen die beiden Gebiete, da das Altwerdende und das Jungaufstrebende, zusammenstiessen, das

waren die Punkte, in denen die Römer noch ihre Städte gegründet hatten, ihre Grenzstädte an der Peripherie ihres Reiches: Köln, Trier, Mainz, Strassburg, Basel, Konstanz, Salzburg, Augsburg. Das waren Stadtgebilde, die schon von Römerzeiten her vorhanden waren.

Nun wird es Ihnen klar sein: die Römer dachten sich diese Stadtgebilde Köln, Trier, Mainz, Strassburg, Konstanz, Basel, Salzburg usw. als eine Art Schutzkastelle gegen die anstürmenden Menschen. Aber als das Römertum - nicht durch anderes, sondern durch sich selbst - allmählich zerfiel, da waren die Städte in einer ganz besonderen Lage. Auf dem Lande war es gut für die primitiven Verhältnisse; in den Städten war es nichts besonderes für die primitiven Verhältnisse. Und die Folge davon war, dass die Städte verödet wären, wenn sie nicht in anderer Weise in Anspruch genommen wären. Die Päpste - kurz, die aufstrebende Kirche, die sich des Christentums bemächtigt hatte, die war eine gute Beobachterin, die wusste: an die Städte muss man sich halten. Und da wurden in die Städte, die sonst verödet wären, die Bischofssitze hineinverlegt. Dadurch aber wurden die Städte allmählich, in den Jahrhunderten gegen das 9. Jahrhundert zu, dadurch wurden sie, weil die Bischofssitze hineinverlegt wurden, Bildung hinein kam - denn der Bischof kam zunächst von den südlichen Gegenden her - dadurch wurden sie ein Konzentrationspunkt für die umliegenden Menschen, die Unfreie waren. Die Freien hatten keinen besonderen Zug, in die Städte hineinzuziehen, die allmählich verödet waren. Die folgten also den Bischöfen und Geistlichen wenig in die Städte. Aber dasjenige, was unfrei war, das folgte den Rufen, die von der Kirche kamen, in die Städte.

Und wenn Sie jetzt auf die Grundverhältnisse gehen, so werden Sie leicht begreifen: die Unfreien, das waren ja doch die Nachzügler, die Nachkommen der Urbevölkerung; da war sehr viel Keltenblut drinnen. Was so in den Städten zusammenströmte, das war im Grunde genommen ein Element, das sich befreien wollte von denjenigen, die da die Herren geworden waren. Das gab den Städten nach und nach diesen Charakter des mittelalterlichen Freistrebens in den Städten. Das kam im W e s e n t l i c h e n daher - und man geht gar nicht fehl, wenn man der Meinung ist - dass vielfach in den Städten das Brodeln des Keltenblutes es war, dass die Städte blühten im Mittelalter, - im frühern Mittelalter bis zum 9., 10. Jahrhundert hin.

Dann muss man nun ins Auge fassen, dass alle diese Verhältnisse Notwendigkeiten waren, wirkliche historische Notwendigkeiten waren, Man glaubt gar nicht, wie wenig gerade in früheren Zeiten durch äussere abstrakte Mittel der Menschencharakter lenkbar war, wie lenkbar aber er war, wenn man zuerst die Verhältnisse studiert hat, und dann an das Konkrete angeknüpft hat. So sehen wir - und wir könnten vieles anführen, ich kann ja nur eine Skizze geben - so sehen wir, meine lieben Freunde, wie aufkommt ein neues Element, und wie das alte Element im Süden an seiner eigenen Natur allmählich erstirbt. Dieses E r s t e r - b e n , das kann man sehen daran, dass auf der einen Seite wirklich im Süden die antike Wissenschaft, das antike Bildungselement allmählich auf seine besondere Höhe kommt, aber in eine Sackgasse kommt, erstarrt; es kann nicht mehr weiter. Kaiser J u s t i - n i a n im 6. Jahrhunderte schafft in Rom die Konsulswürde ab, tut mit daran, die Lehre des Origines zu verdammen und schliesst

die letzten Reste der athenischen Philosophenschulen. Die alten athenischen Philosophenschulen gehen nach Persien hinüber. ~~Man~~ ^{Gondi-} Shapur (?) wird da als Akademie begründet. Die athenischen Philosophen gehen n a c h den Wegen, die das Gold genommen hat, nisten sich dort ein, wo auf der Grundlage eines gewissen Reichtums sich ein Geistesleben entwickeln kann. In Europa hat man nötig, mit den entstandenen primitiven Verhältnissen zu rechnen.

Und z w e i Faktoren w u s s t e n zunächst mit diesen primitiven Verhältnissen zu rechnen. Man kann sagen: w e n i g zu rechnen wussten die andern Faktoren. Aber zwei Faktoren wussten g u t mit diesen primitiven Verhältnissen zu rechnen, nämlich: das Papsttum, das ein guter Beobachter war - nicht nur im Schlimmen, sondern auch im Guten, denn in der damaligen Zeit hatte das Papsttum s e h r viele gute Eigenschaften, und d i e j e n i g e n (sie waren im Grunde genommen nichts weiter als grosse Gutsbesitzer) diejenigen, welche innerhalb des Frankenstammes sich allmählich geltend machten als M e r o w i n g e r, K a r o l i n g e r usw.

Was hatte das P a p s t t u m nötig? Sehen Sie, das Papsttum konnte nicht ohne weiteres als Lehre das Christentum ausbreiten. Es hat gründlich, sogar sehr gründlich den Versuch gemacht, das Christentum als L e h r e auszubreiten; aber man muss bei solchen Dingen immer mit den konkreten, mit den realen Verhältnissen rechnen. Ein Papst G r e g o r * hat 50 Sendboten ^{*} I. nach England und Irland geschickt, und von da aus wiederum sind die Sendboten nach Mitteleuropa gezogen - Gallus, der mit St. Gallen zusammenhängt, und viele andere. Aber da konnte man rechnen mit Menschen, die aus einer Volkheit herauskamen, die

viel Überredungsgabe hatte. Das w a r eine Strömung, durch die das Christentum in gewisser Beziehung auf ge i s t i g e Art ausgebreitet worden ist, so ausgebreitet worden ist, dass man auch unter das Landvolk gegangen war, das unter den charakterisierten Verhältnissen lebte, Kirchen gebaut hat, und um die Kirchen herum hat sich allmählich das Christentum festgesetzt. Und zwar in d e r Weise, meine lieben Freunde, dass e i g e n t - l i c h diejenigen Menschen, die da als Franken, Sachsen, Alemannen usw. diese nördlichen Gegenden bevölkerten, ihren Gottes-Begriff gar nicht so wesentlich änderten. Diesen Gottesbegriff hatten sie noch von ihrem atavistischen Hellsen her; den änderten sie gar nicht besonders; sondern: nehmen Sie irgend eine Gegend, irgend ein Sendbote kam, baute ein kleines Kirchlein (im Elsass z.B. ist das in vielen Gegenden immer und immer wieder geschehen) baute ~~in~~ ein kleines Kirchlein in die Nähe, wo ein Bild, eine Statue des Gottes Saxnot oder so etwas war; er baute ein Kirchlein, und - er weiss die Leute zu nehmen: er geht, nachdem er sein Kirchlein gebaut hat mit den Genossen (die haben ja alles das selber gemacht, waren zu gleicher Zeit arbeitsame Leute, nicht blosse Bücherschreiber), er geht zu den Leuten und sagt: Seht nun, ihr habt da euren Gott, es ist der Regengott; wenn ihr zu ihm betet, da wird nichts draus. Kurz, er weiss ihnen plausibel zu machen, dass d e r Gott, dem er die Kirche gebaut hat, dass der besser ist. Nun, dazu bedurfte man Überredung; denn unmittelbaren Einfluss auf den Regen hat natürlich auch nicht der Gott, den er den Christus nannte, nicht wahr, gezeigt. Aber das vermischte sich mit dem anderen; das vermischte sich damit, dass die Vorstellungen, die aus den kriegerischen Unternehmungen her-

vorgegangen waren über die Götter, dass diese allmählich auch in Berührung gebracht worden sind mit dem Christentum. Wenn irgend ein Stamm besiegt worden ist durch einen anderen, der schon zum Christentum übergegangen war, dann stellte es sich heraus, dass die Leute sagten: na, unser Gott hat uns nicht geholfen; denen hat ihr Gott geholfen. Ich will damit nur ausdrücken, dass der Christengott mit den einzelnen Stammesgottheiten gleichgestellt wurde. Aber die Leute kamen zu keinem anderen Gottes-Begriff als zu dem, den sie aus ihrem atavistischen Hellsen hatten. Daraus ging dann die Notwendigkeit, als dieses benützend die römische Kirche das Christentum einbürgerte, mit Stumpf und Stiel nach und nach die alten Stammesgottheiten ausgetilgt werden mussten. Denn man wollte gewissermassen den Gottes-Namen an die Stelle der andern Gottheiten setzen.

Wie gesagt, es ist versucht worden, als Lehre, als seelisches Lebensgut das Christentum auszubreiten; aber man kann sagen: durch die verschiedensten Umstände war ein anderes Element zunächst erfolgreicher, und das war das kriegerische Element der Franken, die zunächst der unternehmendste Stamm waren, derjenige, der der rührigste war, und der durch seinen Verstand, durch sein Verständigsein wirklich gewusst hat: es lässt sich durch die Übernahme desjenigen, was im Römischen Reiche zu Grunde gehen musste, durch diese Herübernahme der Einrichtungen usw. da lässt sich etwas machen. Durch diese und durch ähnliche Verhältnisse entstand eine Verbindung des fränkischen Volkselementes mit dem Schatten des Römischen Reiches, mit den Einrichtungen, mit den Anschauungen des Römischen Reiches.

Das begann eben im 9. Jahrhundert, oder es begann im 8.

Jahrhundert, pflanzte sich in das 9. Jahrhundert fort, und die Folge war, dass das Christentum verbunden wurde mit dem Eroberer-Elemente. Der s ä c h s i s c h e Stamm, der konservativ, eigensinnig war, wurde ja auf erobermässige Weise überwunden; und es breitete sich vom Westen her dasjenige aus, was zunächst entstanden ist durch eine Verquickung der alten Sitten, Gewohnheiten in Bezug auf das Richterliche; das menschliche Zusammenleben mit dem Christentum. Dieses Verbinden der ursprünglichen Gewohnheiten mit dem südlichen Elemente, das aus dem C h r i s t e n t u m kam, aber in dem das R ö m e r t u m l e b t e, das zeigt sich ja in allen. Heute weiss man es gar nicht mehr, w i e sehr sich's in allen zeigt. Es glauben die Leute z.B.: ein G r a f ist eine besonders germanische Einrichtung - während der "Graf" nichts anderes ist, als etwas, was mit Graph, Griffel, mit Schreiben zusammenhängt. Das Schreiben, das Administrieren hat man vom Süden her genommen. Derjenige, der administrierte, das war der Graf. Und im Kriegsfall führte er auch dann den Gau an, das Gebiet. Das Wort "Graf" hat denselben Stamm wie Graphologie und wie Griffel usw. und hängt mit Schreiben zusammen. Aber alles dasjenige, was Schreiben betrifft, Federfuchsen, alles das, was mit der Bildung zusammenhängt, das ist aus den Gebieten gekommen, die die südlichen Gebiete waren, und die ihr eigentliches Leben im Absterben haben. So dass diese z w e i Elemente zusammenwirken bis ins 9. Jahrhundert hinein. Das mächtigste Element war gerade durch K a r l den G r o s s e n geworden das f r ä n k i s c h e Element, dessen Macht vorzugsweise darauf beruhte, dass es das kirchliche Christentum in sich aufgenommen hatte, und nun erneuerte den Schatten des Römischen Reiches. Karl der Grosse

liess sich ja in Rom krönen; das alte Cäsarentum sollte wieder auferstehen.

Diese Sachen hatten aber an sich selbst nur eine künstliche Tragkraft, nicht eine natürliche Tragkraft. Wir wissen dann, nach Karl dem Grossen folgten ja zunächst noch die weiten Gebiete, die Karl der Grosse angeblich zusammengehalten hat, die auch noch beherrschte wie eine Art Imperium Ludwigs der Dummeh - will sagen der Frömmeh, - und als dann die Gewalt der ursprünglichen Verhältnisse sich mehr geltend machte, als das Germanisch-Fränkische zum Durchbruch kam - denn dieses Fränkische bildete sich ja heraus, wie ich schon sagte, durch einen grossen Teil desjenigen, was man heute Deutschland nennt - als das zum Durchbruch kam, da musste auch der Vertrag von Verdun, 843, - da musste auch geteilt werden; warum musste eigentlich geteilt werden? Geteilt musste einfach werden aus dem Grunde, weil das Zusammenhalten unnatürlich war. Der wirkliche Kitt war romanisch, aber er war eigentlich wirksam durch die Schreibstube und durch dasjenige, was sich als die ersten primitiven Schulen und dergleichen, und durch dasjenige, was die Geistlichen taten, was sich als solches geltend machte. Der Kitt war romanisch. Aber das Leben war nicht romanisch; das Leben war germanisch. Die Menschen waren kleine Gruppen zusammen. An der Spitze solcher kleiner Gruppen stand - nicht durch ein Gesetz, die Gesetze sind dann erst entstanden, indem man das, was bei den ⁶ripuarischen Franken Sitte war, aufgeschrieben hat in die Lex riburica, oder Ribuariorum, salisches Gesetz, Lex salica usw. - in kleinen Gemeinden, da war ursprünglich derjenige, der die Franken zugeführt hat, der

vor dem Heere herzog, das die sesshafte Bevölkerung zu Unfreien gemacht hat, das war der H e r z o g . Der verschwand allmählich; der G r a f wurde hingesetzt, wo ein Herzog war. Man kann sagen: bis nach Bayern, Thüringen, haben die Herzöge sich erhalten; aber der G r a f wird dort hingesetzt; er wird hingesetzt, richtet, administriert, wo früher der "Herzog" war, den die Leute so nannten, weil er vor ihnen her zog als sie in die Gegend gekommen waren. Der "Graf" wird hingesetzt, der allmählich auch zum G u t s b e - s i t z e r wird, die Unfreien um sich versammelt, zu seinen Hörigen macht. Es entsteht das Lehnswesen, dessen Entstehung sehr interessant zu betrachten wäre, aber wir haben nicht die Zeit dazu.

Und wir sehen, dass eigentlich durch Zusammenwirken solcher Einzelheiten jene grossen Gütsbesitzer entstehen (denn anders s i n d sie nämlich nicht) jene grossen Gütsbesitzer entstehen, welche wir in den Merowingern und Karolingern sehen. Es sind g r o s s e Gütsbesitzer; und die sassen nun darinnen, sind weit entfernt, dem Römischen Recht zu folgen, denn nach dem Römischen Recht hätte man nicht so teilen können wie im Vertrag von Verdun! So teilt man, wenn man Besitzer ist und unter seinen Söhnen teilt. Das war eine alte Sitte, wo die Persönlichkeit mitspielte. Das war nach alter Sitte richtig. Das r ö m i s c h e Recht hätte das nicht in Wirklichkeit zulassen können.

Das waren solche Auflösenden Elemente. Die waren überall da, diese Auflösungselemente. Sodass man dieses 9. Jahrhundert, das entscheidend ist, nur richtig ins Auge fassen kann, wenn man über ganz West- und Mitteleuropa hin weiss: es überströmt - später war das noch stärker, wir werden nächstens das 14., 15. Jahr-

hundert besprechen, da wird es noch deutlicher zu Tage treten - es überströmt das romanische Wesen das Volksmässige. Allerdings, es werden gebildete Leute hingesezt in Form von Geistlichen usw. aber es ist das romanische Wesen, das überströmt diese Gegenden. Aber in den Leuten lebt - über ganz Europa hin vom 9. Jahrhundert ab, ja auch in England, im britischen Reich l e b t d a s g e r m a n i s c h e Wesen. Und dieses germanische Wesen kommt zunächst in dem Elemente der F r a n k e n besonders zum Ausdruck. Es ist ja nur durch jene Erbteilung, die eigentlich nach reinen privaten, willkürlichen Verhältnissen vor sich ging, ist ja nur diese Dreigliedrigkeit entstanden, nicht wahr, dass der Eine bekommen hat diesen mittleren langen Streifen den Rhein entlang, Italien, - der Andere hat das, was westlich davon war, bekommen, der Andere das, was östlich davon war. Und das wurde dann vom Vertrag von Verdun aus die Grundlage für die spätere Auseinandergliederung des deutschen Wesens und des französischen Wesens. Und das, was der L o t h a r in der Zwischenlinie bekommen hat, das hat die glückliche Grundlage geschaffen, dass sich nun ewig Mittel- und Westeuropa miteinander balgen können! Aber diese Dinge hängen so zusammen.

Nun muss man ins Auge fassen, dass Verschiedenes und verschiedentlich Bedeutendes sind: germanisches Wesen, insbesondere in dieser Zeit im Franken-elemente zum Ausdruck kommend, romanisches Wesen, das aber als Schatten der alten Zeiten wie hinhuscht, alte Übertragenschaft ist. U n d i n d i e s e s hinein n a c h den entsprechenden Verhältnissen, die d u r c h dieses Wesen gegeben wurden, wobei das germanische Wesen immer aus der Kraft der Menschen heraus, also aus der Wirklichkeit, das romanische

Scheinwesen zersprengen wollte, in diese Entwicklung hinein musste von Rom aus das Christentum ausgebreitet werden. Man musste mit allen diesen Verhältnissen rechnen. Man musste rechnen mit den Städte-Elementen, mit den Land-Elementen, und man musste versuchen, das Christentum in einer s o l c h e n Form einzuführen, dass die Leute es verstehen konnten. In Rom l i e s s es sich ja nicht einführen, trotz des Konstantin usw., weil die Bildung ja zwar auf eine besondere Höhe gestiegen ist, aber in einer Sackgasse angekommen war. Es musste eingeführt werden in Volkselemente, die ursprüngliches, jugendkräftiges Leben in sich hatten. D e s h a l b musste man zurückschieben nach dem Oriente dasjenige, was gerade in den Dogmen erstarrt war, was bleiben wollte auf einem gewissen Standpunkte. Und im W e s t e n musste man rechnen mit einem Volkselemente, das gewissermassen sich aus dem Kirchlichen heraus entwickeln wollte, aus all den Elementen heraus entwickeln wollte, die ich angedeutet habe. Mit d i e s e n Elementen konnte ganz besonders das Papsttum schon rechnen. Es war schon rege Berechnung des Papsttums, als der Karl der Grosse gekrönt wurde; denn man rechnete einfach mit diesen Grössgrundbesitzer, der auch mit sich rechnen l i e s s ; und es war dann fortlaufend immer zunächst die Politik des Papsttums: das Christentum s o einzuführen, dass es g e e i g n e t war, zu ergreifen die Seele derjenigen, die eben h e r a u s w u c h s e n aus dem alten atavistischen Hellsen.

Von ganz besonderer Bedeutung ist es, dass mit dem 9. Jahrhundert von Rom aus, und m i t b e w i r k t d u r c h die Trennung vom orientalischen Christentum, in ganz eminenter Weise nun mit den europäischen Volkselementen, Volksverhältnissen gerechnet werden ist, als unter N i k o l a u s I., dem grossen

Papste, der Orient anfang, sich in christliche Elemente zu trennen von dem Abendlande, da war eigentlich dieser Trennung zu Grunde liegend die Notwendigkeit, zu rechnen mit dem, was in europäischen Verhältnissen begründet war, so wie ich das ganz skizzenhaft dargestellt habe. Wenn wir nun demnächst - ich denke am Donnerstag - das 14., 15. Jahrhundert in seinem Grundcharakter betrachten, so werden wir dann eben für die Zeit vom 8. bis 14. Jahrhundert wiederum charakterisieren das Zusammenwirken des päpstlichen Elementes, das Zusammenwirken des Mitteleuropäischen, das Herausbilden derjenigen europäischen Konfiguration, die dann erst wiederum eine andere wurde, als die grossen Entdeckungen und als die Reformation und dergleichen kamen.

Ich wollte heute nur eben rein geschichtlich die Faktoren Ihnen vorführen, welche im 9. Jahrhundert eine gewisse Kulmination erlitten haben. Man kann in der europäischen Entwicklung genau unterscheiden die drei ersten christlichen Jahrhunderte, die zu einer Art Anarchie führten. Da geht alles drüber und drunter. Da sind eben im 3. Jahrhunderte die Dinge alle durcheinandergemischt. Dann aber entwickelte sich durch die Naturalverhältnisse bis in die nächsten 5, 6 Jahrhunderte, bis im 9. Jahrhundert herein, dasjenige, was charakterisiert werden kann damit, dass man sagt: das Christentum wurde auf die angedeutete Art hineingetragen in die Verhältnisse, die aber eigentlich durch die Lebensform der Menschen gegeben waren.

Morgen werden wir dann einen Vortrag haben, der mehr Künstlerisches ins Auge fasst, insbesondere auch etwas über illustrative Kunst, und am Donnerstag um 7 Uhr die Fortsetzung zu diesem.